

Josef Breuss Präexistenz und Jungfrauengeburt als Zeugnis

Zur evangeliums-
gemäßen Verkündi-
gung Jesu Christi

Liturgie und Verkündigung der Advents- und Weihnachtszeit befassen sich immer wieder mit dem Logos, mit der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria, mit der Gottes-Sohnschaft Jesu usw. Breuss geht nun der Frage nach, was mit Präexistenz und Jungfrauengeburt in der Bibel eigentlich gemeint ist und wie das Zeugnis des Evangeliums den heutigen Menschen nahegebracht werden kann. Er geht dabei von Erfahrungen unserer Lebenswelt, von Kunst und Wissenschaft aus, um den Zeugnischarakter des Evangeliums gegenüber einem bloß „realistischen“ Verständnis herauszuarbeiten. Vom Verkündiger wird verlangt, daß er das Zeugnis der Schrift als solches zur Geltung bringt und nicht nur Auskunft über das Zeugnis gibt, das heißt aber, daß er in seinem Leben und Wirken den Weg Jesu und seine Passion nachvollzieht.

red

Es besteht kein Zweifel, daß die biblischen Schriften als Glaubenszeugnisse aufzufassen sind. Nicht so klar ist der Inhalt des Begriffs „Zeugnis“. Darum versuchen wir, Zeugnis gegenüber anderen Formen der Rede abzugrenzen, um das Besondere dieses Sprechens klarer in den Blick zu bekommen. In einem ersten Schritt werden wir uns einige Tatsachen vergegenwärtigen, die vielleicht banal erscheinen, uns aber doch weiterhelfen können.

1. Lebenswelt und Umgangssprache

Wenn wir uns als Kinder in die menschliche Gemeinschaft einleben, übernehmen wir kritiklos eine Sicht der Welt und ein System von Verhaltensnormen. Auf diese Weise gewinnen wir einen Boden, auf dem wir weiterbauen können. Die Wirklichkeit, wie wir sie erleben, die „Lebenswelt“, erscheint uns als die Welt schlechthin. Wir denken gar nicht daran, daß bei unseren alltäglichen Aussagen immer dieser Hintergrund (Horizont) der Lebenswelt mitgegeben ist. Erst recht kommen wir nicht auf die Idee, daß realistische Aussagen und realistische bildhafte Darstellungen relativ sind zur Lebenswelt. Zweifel an diesem Absolutheitsanspruch werden wach, wenn wir einen Blick in fremde Kulturen oder in vergangene Epochen werfen. Realistische Darstellungen z. B. des Menschen fallen je nach der Kultur verschieden aus. Die alten Ägypter wollten vermutlich die Menschen auch realistisch darstellen; wir empfinden diese Bilder als seltsam und unrealistisch. Ein ausgezeichnetes Beispiel

ist die Perspektive: Auf Bildern, die wir als realistisch bezeichnen, sind die Gegenstände perspektivisch dargestellt. Es gibt viele Völker, die nicht fähig sind, solche Darstellungen zu lesen, weil sie mit dem dazugehörigen Darstellungssystem nicht vertraut sind. Ähnlich verhält es sich mit sprachlichen Beschreibungen und Erzählungen über geschichtliche Ereignisse. Realismus scheint weitgehend eine Sache der Gewohnheit zu sein. Wir sind gewohnt, Gegenständen bestimmte Prädikate zuzuordnen: Der Schnee ist weiß, Eis ist kalt, Gras ist grün usw. Wir können solche Prädikationen als Tätigkeiten auffassen: Dem Gras wird das Grünsein zugeordnet, dem Eis das Kaltsein usw. Prädikate wie „grün“, „kalt“ usw. haben nur dann einen Sinn, wenn wir mindestens ein Beispiel dafür vorzeigen können. Es scheint in unserer Lebenswelt nun Gegenstände zu geben, die sich besonders gut eignen, um bestimmte Prädikate zu exemplifizieren. Wenn wir ein Beispiel für „lang“ suchen, zeigen wir nicht eine Strecke von 1 mm, obwohl das im Bereich der Atomphysik eine große Entfernung ist, sondern eine lange Strecke, einen langen Zug o. ä. Als Beispiel für mächtig dient z. B. ein König oder ein Löwe; ein Mensch, der am Kreuz hängt, ist denkbar ungeeignet, um „mächtig“ zu exemplifizieren.

Analog zur Lebenswelt bildet sich in jeder Gesellschaft auch ein System von Verhaltensweisen und Normen. Jedes Volk hat seine Sitten und moralischen Vorschriften. Es gehört sich, daß man sich anständig kleidet, wenn man zu einer Hochzeit eingeladen ist, daß man ein Geschenk mitbringt usw. Wir können dieses Normensystem sehr vereinfachend als bürgerliche Moral bezeichnen. Diese Verhaltensmuster und die gewohnheitsmäßige Zuordnung von Prädikaten stehen in einem sehr engen Zusammenhang. Unsere Sicht der Wirklichkeit ist vermutlich weitgehend geprägt durch vorgegebene Überlieferungen, ohne die wir orientierungslos wären. Traditionen können freilich auch zur Last werden und uns blind machen für Neues, weil wir trachten, unsere Lebenswelt intakt zu halten, um den Boden nicht zu verlieren.

Diesem Bestreben gegenüber steht die Sehnsucht nach Neuem, das den Horizont erweitert. Jeder Psychiater weiß, wie hartnäckig die Neurotiker an ihrer Krankheit festhalten und sich gleichzeitig nach einem besseren Zustand sehnen. Das Verlangen nach Neuem und Unrealistischem äußert sich in verschiedenen Formen.

Moderne Kunstwerke müssen oft als Zielscheibe für Witze dienen, weil sie stark von der Realität abweichen.

2. Unrealistische Darstellungen

2.1 Die Kunst

Die Künstler konfrontieren uns mit unrealistischen Darstellungen der Wirklichkeit. Sie malen den Himmel grün, reden vom „schwarzen Schnee, der von den Dächern rinnt“ (G. Trakl), und ordnen Gegenständen ungewohnte Prädikate zu. Der Künstler will unsere Lebenswelt „verfremden“ (B. Brecht), eine neue Sicht der Welt hervorrufen und so den Sinn für das Geheimnis unseres Daseins wecken. Es geht nicht darum, neue Gegenstände zu zeigen, sondern vertraute Dinge überhaupt sichtbar zu machen. Paul Klee hat einmal gesagt, die Kunst sei ein Schöpfungsgleichnis. Künstler scheinen der Zeit voraus zu sein. Darstellungen, die vor einigen Jahrzehnten „unrealistisch“ waren, werden von uns als realistisch betrachtet. Picasso soll auf den Einwand, das Portrait habe keine Ähnlichkeit mit der dargestellten Person, gesagt haben: „Macht nichts, es wird.“

Die ungewohnte Zuordnung von Prädikaten in der Kunst ist also nicht zufällig, sondern gezielt; sie beruht auf einer Art Inspiration. Dem Dichter müssen die Musen beistehen, er muß das rechte Wort suchen.

2.2 Die Wissenschaft

Auch den Wissenschaftlern ist die Landkarte, die uns die „Lebenswelt“ bietet, zu wenig genau. Ja, sie entwerfen Modelle der Wirklichkeit, die mit der erlebten Welt nicht die geringste Ähnlichkeit aufweisen. Für den Laien ist z. B. das Weltbild der Physik ein Buch mit sieben Siegeln. Vertraute Begriffe wie „fester Gegenstand“ scheinen durch die Wissenschaft ihren Sinn zu verlieren; es handelt sich angeblich um Wolken von Elementarteilchen. Die Arbeiten der Wissenschaftler beeinflussen natürlich auch unser vorwissenschaftliches Weltbild. Wir zählen die *Walfische* zu den Säugetieren, die *Beutelmäuse* zu den Kängurus und wissen, daß sich die Erde um die Sonne dreht.

2.3 Das Evangelium

Die apostolischen Schriften scheinen eher zu den „unrealistischen“ Darstellungen als zu den „realistischen“ zu gehören. Zur Illustrierung kann uns die Emmaus-Geschichte dienen: Die beiden Jünger reden auf dem Weg realistisch über den Weg Jesu: Jesus war ein Prophet, „mächtig in Tat und Wort“, die Hohenpriester haben ihn zum Tod verurteilt und ans Kreuz geschlagen. Die Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Bei all dem ist es schon der dritte Tag, seit dies geschehen ist“ (Lk 24,21). Die Geschichte ist also aussichtslos. Wir können die realistische Rede noch etwas weiterführen: Jesus ist tot, er ist fern; früher war er nahe. Er liegt jetzt im Grab. Er ist nicht der erwartete Retter gewesen. — Dieser Rede entspricht das *Verhalten* der beiden: Sie verlassen Jerusa-

Entdeckung des Weges Jesu

lem. Der Evangelist gibt zu verstehen, daß die realistische Darstellung falsch ist. Jesus tritt nämlich als Fremder auf; die Jünger wissen nicht, wer er ist. Die realistische Sicht wird erschüttert beim Brotbrechen, der zeichenhaften Darstellung der Passion. Jetzt gehen ihnen die Augen auf, und sie erkennen ihn (Lk 24,31). In diesem Augenblick entschwindet er ihren Blicken, nicht um wegzugehen, sondern um in neuer Weise bei den Jüngern zu bleiben. In dieser Erkenntnis kehren sie um (*metanoia*) und gehen zurück nach Jerusalem. Jetzt erst wissen sie, wer Jesus ist, jetzt erst ist er ihnen gegenwärtig. Dieser *Umkehr des Denkens und Handelns* entspricht ein neues Verhältnis zum Alten Testament. Sie entdecken in ihm den Weg Jesu. Das ist keine realistische Betrachtung der Schrift. Der Messias darf doch nicht leiden, vor allem nicht „dieses“; er muß sich als mächtiger König zeigen. Die Jünger sehen durch die Umkehr (= „Erscheinung“) nichts Neues, sondern neu. Sie entdecken eine Entsprechung zwischen dem Weg Jesu, der Schrift und ihrem eigenen Weg. Man sagt oft, diese Einsicht sei durch den Osterglauben möglich gewesen. Das ist eine allzu vorsichtige Formulierung: Der Osterglaube besteht in dieser (geschenkten) Einsicht in den Weg Jesu. Der Osterglaube ermöglicht die Nachfolge. Früher war es ein bloßes Mitgehen, aber *kein Nachvollzug, keine Erkenntnis durch Realisierung (Praxis)*.

Wenn die Jünger nun Jesus das Prädikat „Messias“ zuteilen, dann durchbrechen sie die traditionellen Denkgewohnheiten (Prädikationen), und diese Zuteilung ist *Vollzug der Nachfolge*. Die Evangelisten wollen also das Leben Jesu nicht abbilden — solche Darstellungen wären relativ —, sondern auf Jesus hinweisen, indem sie ihm das Prädikat „Messias“ zuteilen. Es ist als Inbegriff der Hoffnung Israels unvereinbar mit dem Geschick Jesu. Wer Jesus das Messias-Sein zuordnet, hat mit den traditionellen Denk- und Handlungsschemata gebrochen; es tut sich ihm eine neue Welt auf. Die Jünger müssen nun den Ereignissen der Passion nicht mehr ausweichen; sie sind von dieser Last befreit.

Der Nachvollzug der Passion, der sich im einfachen Bekenntnis „Jesus ist der Messias“ bekundet, kann verschiedene Formen annehmen, weil der Begriff „Messias“ nach alttestamentlichen Vorstellungen eine Reihe von Inhalten aufweist. Das Alte Testament zeigt, *was* mit „Messias“ gemeint ist (Extension), das Evangelium zeigt, *wie* diese Inhalte gemeint sind (Intension). Zu diesen Inhalten gehört auch die Vorstellung vom Messias als

dem *Retter Israels*. Dieser Gedanke ist dem Lukas besonders lieb.

Jesus der Retter

Lukas sieht in Jesus den Retter, der sich der Armen und Kleinen annimmt. Zachäus ist „klein von Gestalt“. Die Hilfe wird besonders beim Mahl erfahren, wo sich Jesus als Retter erweist. Lukas stellt uns bereits in der sog. Kindheitsgeschichte Jesus als Retter und „Trost Israels“ vor. Zum Inhalt des Begriffs „Retter“ gehört eine wunderbare Geburt. Als *der* Retter muß Jesus die wunderbare Geburt der Retter Samuel, Samson usw. übertreffen. Damit sind wir beim Thema „Jungfrauengeburt“. Lukas will keine realistische Darstellung der Ereignisse bieten, sondern Zeugnis geben für Jesus als den Retter. Der Evangelist verweist auf Jesus und meint ihn als Retter. Die Darstellung zeigt, daß Jesus durch seinen Weg nach Jerusalem zum Retter geworden ist; die Passion ist die „Geburt“ des Kyrios. — Ähnlich verhält es sich bei Matthäus.

Gott mit uns

Matthäus stellt in der Genealogie (1,1—18) Jesus in die Reihe der alttestamentlichen Könige und Glaubenszeugen. Nach dreimal vierzehn Generationen ist die Zeit erfüllt durch Jesus, *den* König (Messias) Israels. Der Herkunft der Könige stellt der Evangelist im Abschnitt 1,18—25 die Herkunft (nicht: „Geburt“) Jesu entgegen. In ihm erfüllt sich die Erwartung Israels auf die bleibende und endgültige Gegenwart Gottes. Diese Vorstellung ist mit dem Namen „Immanuel“ (Gott mit uns) verknüpft. Als Immanuel hat Jesus eine andere „Herkunft“ als die Könige Israels. Darum interpretiert Matthäus die alttestamentliche Stelle Jes 7,14 von der Geburt des Immanuel neu, und es kommt zur Aussage von der Jungfrauengeburt. Genau genommen gibt es *zwei verschiedene „Jungfrauengeburt“*.

Matthäus spricht von der wunderbaren „Herkunft“ (*genesis*) Jesu, Lukas von der wunderbaren Geburt. Auch Matthäus will keine Auskunft geben über die Vorgänge bei der Geburt Jesu (realistische Darstellung), sondern Zeugnis geben für den, der durch die Passion zum endzeitlichen König geworden ist (vgl. Mt-Schluß). Darum klingen auch in dieser Kindheitsgeschichte bereits die Motive der Passion an: Jesus wird „sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (1,21) und so die Schrift erfüllen. Er wird von den Juden verworfen, von den Heiden als neugeborener König verehrt (Magiergeschichte).

Der Einsicht, daß Jesus durch die Passion zum Messias geworden ist, können die Evangelisten auch Ausdruck verleihen, indem sie ihn als Vollendung der alttestament-

Jesus, das Wort des Vaters

lichen Offenbarung hinstellen. Diesen Weg hat Johannes im Prolog gewählt.

Das alttestamentliche Gesetz wird in der Weisheitsliteratur als personifizierte Weisheit Gottes vorgestellt, die von Anfang an bei Gott war und bei der Schöpfung assistiert hat. Das Gesetz gilt als Leben und Licht für Israel. Ohne das Gesetz gäbe es keine Welt, sondern nur das Chaos. Es gilt also die Gleichung: Offenbarung = Gesetz = Weisheit Gottes. In hellenistischen Kreisen (Philo) wurde das alttestamentliche Gesetz identifiziert mit dem *logos* (Wort), das am Anfang der Schöpfung steht; die Offenbarung (das Gesetz) ist „das Wort“. Auf diesem Umweg kommt Johannes zum Bekenntnis, daß Jesus *das Wort Gottes schlechthin* ist, das Leben und Licht für die Welt bedeutet. Wie Jesus der wahre Wein (Kana-Wunder), das wahre Brot (Brotvermehrung), das Licht der Welt (Blindenheilung) und das Leben (Lazarusgeschichte) ist, so ist er auch das Wort, das Gemeinschaft mit Gott ermöglicht. Der Prolog schließt denn auch mit dem Hinweis auf die Überbietung des Gesetzes durch Jesus: „Das Gesetz ist durch Moses gegeben worden, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus gekommen“ (1,17).

Eine wunderbare Geburt bzw. Herkunft ist mit dem theologischen Ansatz des vierten Evangeliums unvereinbar. Johannes legt nämlich größten Wert auf das „das Wort ist Fleisch geworden“ (1,14): Jesus kommt aus dem Nest Nazaret, man kennt seine Mutter und seinen Vater, er hat keine besondere Bildung usw. Dieser Jesus, der nichts Messianisches aufzuweisen hat, wird als die Offenbarung Gottes vorgestellt. Im Bekenntnis „im Anfang war das Wort“ liegt also auch eine Niedrigkeitsaussage und eine Verheißung. Der Prolog muß wie das ganze Evangelium als Zeugnis gelesen werden. Was als Zeugnis gemeint ist, soll auch als solches aufgefaßt werden.

Wir müssen uns bewußt sein, daß die Evangelisten kein Interesse haben, das Leben Jesu einfach abzubilden — auch nicht vom österlichen Standpunkt aus. Etwas bloß realistisch abbilden (darstellen) und Zeugnis geben sind zwei verschiedene Tätigkeiten. Die bloß realistische Darstellung der Passion wäre kein Ausdruck der Teilhabe, des Nachvollzugs; sie würde nur auf menschlicher Erinnerung beruhen. Die Aussagen der Christen über Jesus, insbesondere die Evangelien, sind demgegenüber eher „unrealistisch“ zu nennen: sie drücken nicht nur Glauben aus, sie sind selbst Niederschlag der Nachfolge, Nachfolge in sprachlicher Gestalt. Im Zeugnis der Christen verge-

genwärtigt sich der Weg Jesu, und zwar anders als in realistischen Darstellungen.

3. Zeugnis und Behauptung

Weil der Druck unserer normalen (realistischen) Weltbetrachtung sehr stark ist („die Macht der Gewohnheit“), haben wir die Tendenz, das Zeugnis der Schrift als eine *Reihe feststellender Behauptungen* im Sinne einer für damalige Verhältnisse realistischen Darstellung von Ereignissen zu lesen. Dieser Zwang zum Realismus zeigt sich am deutlichsten in der These, die neutestamentlichen Wundergeschichten seien zugleich Zeugnisse und realistische Darstellungen. Dabei verhalten wir uns so, als ob wir Jesus das Messias-Sein so zusprechen würden wie dem Schnee das Weiß-Sein. Eine in jeder Hinsicht korrekte Darstellung der Taten und Worte Jesu ist noch lange kein Evangelium, sondern eben ein (realistischer) historischer Bericht. Diese Verwechslung von Zeugnis und realistischer Darstellung führt zur verhängnisvollen religiösen Schriftauslegung.

Diese Interpretation weist vor allem zwei Merkmale auf:

- 1) Sie setzt beim höchsten Sein an und nicht bei Jahwe, dem Gott des Alten Testaments. Daraus ergibt sich
- 2) die Notwendigkeit, zwei unvereinbare Modelle, nämlich Präexistenz und Jungfrauengeburt, zu verbinden: Jesus ist der präexistente Logos, der wunderbar aus Maria geboren wird als der Sohn Gottes. Jesus ist so gesehen schon in der Wiege der Sohn Gottes, allmächtig usw.; er erleidet dann *auch noch* die Passion. Diese Verbindung von Präexistenz und Jungfrauengeburt, die Justin als Erster vollzogen hat, ist seinerzeit vermutlich sehr brauchbar gewesen, heute weckt sie die falsche Vorstellung von Jesus als dem Gott in Menschengestalt, der alle möglichen Wunder wirken kann. Seine Macht besteht aber nicht so sehr in der Fähigkeit, Wunder zu wirken, sondern in der Passion, im Leben vom Wort Gottes, in der Realisierung („Erfüllung“) des Alten Testaments. Die Evangelien reden von der Macht Jesu in der Gegenwart: Er öffnet die Augen für seinen Weg (Blindenheilung), er gibt neues Leben (Totenerweckung), schenkt das, wovon die Menschen leben (Brotvermehrung), und zwar zunächst nicht im übertragenen, sondern im eigentlichen Sinn.

4. Praktische Konsequenzen

1) Der Verkünder — Augen- und Ohrenzeuge!

Für die Praxis ergeben sich aus dem Gesagten folgende Konsequenzen:

Der Verkünder ist nicht so sehr Sachwalter des Übernatürlichen, Wunderbaren, sondern Augen- und Ohrenzeuge. Er redet von dem, was er selbst gesehen und gehört hat, er verweist auf die gegenwärtige Macht Jesu,

unser menschliches und gesellschaftliches Dasein zu verändern. Voraussetzung für die Verkündigung ist darum das Reden aus persönlicher Erfahrung und eigener Anschauung.

2) Falsche „religiöse“
Vorstellungen
meiden!

Der sorglose Umgang mit dem religiösen Vokabular kann falsche Vorstellungen wecken. Wenn wir z. B. von der „Macht Gottes“ sprechen, denken wir an das höchste Sein, das allmächtig ist usw., aber nicht an den Gott der Bibel, der seine Macht in der Passion Jesu geoffenbart hat. Das einseitig „religiöse“ Schriftverständnis ist ein hervorragendes Mittel, um das Evangelium in den Augen der säkularisierten Menschen von heute zu disqualifizieren. Das Ärgernis des Kreuzes wird ersetzt durch das Irrationale und Mirakulöse. Vielleicht können wir in einigen Jahrzehnten wieder unbefangener mit der religiösen Terminologie umgehen; heute ist das nur schwer möglich, weil die biblischen Bücher, wie sie sich unmittelbar zeigen, noch nicht Evangelium sind. Sie können zum Evangelium werden.

3) Der dialogische
Charakter der
Schrift

Da wir unterscheiden zwischen der „realistischen“ Betrachtung der Schrift und jener Leseweise, die Nachvollzug der Passion (Nachfolge) ist, können wir vom *dialogischen Charakter* der apostolischen Schriften reden. Diese dialogische Natur wird zwar in der Theorie oft beschworen, aber in der Praxis ist davon wenig zu spüren; sie ist meist monologisch. Es wird so getan, als hätten wir die christliche Tradition wie eine *fertige Größe* in der Hand, und die Vermittlung wäre ein Problem der zeitgemäßen Methode. Der Inhalt „Evangelium“ wird durch verschiedene Formen (methodische Mittel) ausgeteilt wie etwas, über das man verfügen kann. Auf diese Weise bekommt die Verkündigung einen sektiererischen Absolutheitsanspruch, der durch die biblische Tradition nicht zu rechtfertigen ist. Es ist ein sehr schlechtes Zeichen, wenn man immer wieder betonen muß, wie froh das Evangelium macht, wie wahr es ist. Solche Beteuerungen verschleiern die Tatsache, daß wir die Texte eben nicht mehr als das erfahren, was sie zu sein vorgeben, sondern nur noch als religiöse Tradition, die hochzuhalten ist.

4) Gemeinsames
Suchen nach der
Wahrheit der
Schrift

Das Evangelium aber kann sich selbst zeigen; es ist nicht angewiesen auf Lobhudeleien, die nicht auf eigenständiger Sicht beruhen. Das Evangelium zeigt sich als solches, wenn es als Erfüllung unserer Erwartungen erfahren wird. Die oft *verschütteten Erwartungen* der Menschen von heute bilden das Alte Testament, in dem sich Jesus als Messias zeigen kann. Der Weg des Zeugen zum Evan-

gelium ist nicht zu trennen von der Begleitung, die durch keine methodischen Kniffe zu ersetzen ist. Die Partner im Gespräch können bei der Verkündigung einen Beitrag leisten, auf den der Zeuge nicht verzichten kann. Verkündigung ist keine Vermittlung religiöser Wahrheiten in zeitgemäßer Terminologie und mit raffinierten Methoden, sondern ein *gemeinsames Suchen nach der Wahrheit der Schrift*. Das Evangelium kann sich in der Verkündigung zeigen, aber es ist *nie Gegenstand* der Verkündigung. Eine Verkündigung, die sich als Vermittlung religiöser Wahrheiten versteht, kann heute nur noch eine kleine Schicht religiös Begabter erreichen; sie verschleiert mehr als sie sichtbar macht.

Die Kirchen machen dem Menschen von heute den Zugang zum Evangelium oft unnötig schwer. Es ist für sie eine Zumutung, in vorfabrizierten und abgedroschenen Formeln das Zeugnis (Evangelium) suchen zu müssen; der Strohhaufen ist zu groß und zu abschreckend. Die religiösen Begriffe bekommen erst wieder Inhalt, wenn wir den dialogischen Charakter der Schrift auch in der Praxis zur Geltung bringen. Die Begriffe bekommen für die Leute Fülle, indem sich ihre (verleugneten) Erwartungen erfüllen.

5) Jesus als Zeuge für Jahwe

Es ist für die Verkündigung sehr hilfreich, Jesus als *den Zeugen für Jahwe* vorzustellen, der durch seinen Weg ein neues Verhältnis zur Schrift und damit zu Jahwe (Gott) ermöglicht hat. Dem transzendenten Gott hinter dem letzten Stern (allmächtig, überall gegenwärtig usw.) entspricht ein Jesus, der eine Art Gott in Menschengestalt ist und unserer Geschichte transzendent bleibt; er kommt „am Ende der Welt“ wieder. Auch die Lehre von der aktuellen Gegenwart Jesu, seiner Ankunft im Jetzt, ist oft nur eine Redensart, der keine handfeste Realität entspricht. Darum wird sie auch nicht ernst genommen. Wie sollen die Adressaten die Verkündigung ernst nehmen, wenn wir sie selbst nicht ernst nehmen?

6) Verkündigung als Nachvollzug des Weges Jesu

Die Verkündigung hat die Aufgabe, das Zeugnis der Schrift als solches zur Geltung zu bringen und nicht Auskunft zu geben *über* das Zeugnis, über das Übernatürliche. Verkündigung ist nicht nur Reden über die Nachfolge, sondern selbst *Nachvollzug des Weges Jesu*. Die biblischen Texte dürfen nicht durch dogmatisch vorfabrizierte „Wahrheiten“ niedergewalzt werden. Das geschieht z. B., wenn man den Prolog als Information über das vorgeschichtliche Leben Jesu liest. Der Prolog verweist uns aber nicht in prähistorische Zeiten, sondern in

das Jetzt. In der Verkündigung sollten die Adressaten merken, daß Jesus „das Wort“ ist, das Leben und Licht gibt, daß alles durch ihn Bestand hat und daß ohne ihn alles ins Nichts versinkt. „Das Wort“ muß für die Adressaten eine handfeste Realität sein, etwas mit dem sie rechnen und auf dem sie ihr Leben aufbauen. Sie sollen auch spüren, daß das Wort „Fleisch“ geworden ist, daß es sich in unserer Geschichte sehr *unauffällig* zeigt, daß man es leicht übersehen kann. Wenn die Verkündigung an ihr Ziel kommt, wird der Prolog von der Gemeinde von heute als Ausdruck *ihres Glaubens* gelesen. Es ist die Antwort der Gemeinde auf die Verkündigung Jesu. Das ist genau die Situation, der der Prolog sein Dasein verdankt.

7) Der Zusammenhang zwischen Inkarnation, Passion, Glaubensgemeinschaft und Ankunft Jesu im Jetzt

Wenn wir beim höchsten Sein ansetzen und von dort her die Schrift lesen, dann wird das Geheimnis verschoben. „Geheimnis“ ist im Neuen Testament der Weg Jesu als Offenbarung Gottes. Dieser Weg ist dem Menschen zunächst fremd; der Mensch sträubt sich gegen die Passion. Dieses Geheimnis des Weges Jesu soll den Menschen nahegebracht werden, sie sollen die befreiende und heilende Macht der Passion am eigenen Leib erfahren und so selbst zu Zeugen werden. — Oft wird aber dieses Geheimnis verdeckt und ersetzt durch das Geheimnis im Sinne des Mysteriösen und Wunderbaren. Die Aussagen der Schrift werden losgelöst von der Passion und als absolute Wahrheit zu glauben vorgestellt; der Zusammenhang zwischen Inkarnation, Passion, Glaubensgemeinschaft und Ankunft Jesu im Jetzt wird nicht mehr gesehen. So wird die Inkarnation zum biologischen Problem (wunderbare Befruchtung Marias; das Ewige wird zeitlich, das Jenseitige diesseitig usw.), die Dreifaltigkeit wird gleichsam ein mengentheoretisches Problem (ein Gott wird behauptet, drei werden gemeint), die Parusie wird zum letzten Ereignis in der Geschichte, die Lehre von der Gegenwart Jesu unter den Zeichen von Brot und Wein wird zum philosophischen Problem (Verwandlung der Substanz, während der „Schein“ gewahrt bleibt usw.). Diese Verdrängung des Geheimnisses aus der Verkündigung wirkt sich in der Praxis verheerend aus, denn durch die Verkündigung sollen die Menschen mit dem „Geheimnis des Reiches Gottes“ vertraut gemacht werden, so daß sie Freude bekommen und sich reichlich beschenkt sehen.

Eine Verkündigung, die sich als Zeugnis für die Gegenwart Jesu in unserem persönlichen und gesellschaftlichen Leben versteht, hat auch in unserer unreligiösen Gesell-

schaft große Chancen, weil sie realitätsbezogen ist. Die Leute merken, daß es hier nicht um religiöse Wahrheiten und um moralische Normen geht, sondern um ihr Leben: Im schicksalhaft Aufgezwungenen zeigen sich unerwartete Möglichkeiten; die Vergangenheit, belastet durch Schuld, Versagen, Versäumnisse, Leiden usw., ist heilbar. Es wird so überhaupt erst möglich, Geschichte als *Geschichte*, als Ankunft von etwas Neuem und Überraschendem zu erleben und nicht nur als die ewige Wiederkehr des Gleichen. Die Erfahrung, daß unsere Geschichte nicht von den ehernen Gesetzen der Natur oder durch ein blindes Geschick geleitet wird, daß die Geschichte trägt, daß wir nicht verschlungen werden, wenn wir uns in aktiver Gelassenheit an ihr beteiligen und uns ansprechen lassen („der Nächste“), würde befreiend wirken. Eine Reihe von Sorgen könnte sich als überflüssig erweisen.

Das Resultat wäre wahrscheinlich jene Vereinfachung des Lebens, die sich aus der Erkenntnis des Wesentlichen ergibt. Die Befreiung vom Ballast, der auf die Dauer nicht hält, müßte sich zeigen beim Sprechen, in der Kleidung und im ganzen Lebensstil. Vielleicht könnte eine solche Lebensform, der Glaube, sogar die Realität verändern und Berge versetzen. Wenn das Evangelium als solches zum Zug kommt, geschehen angeblich die erstaunlichsten Dinge: „Blinde werden sehend, Lahme gehend, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden aufgeweckt, und den Armen wird die frohe Botschaft gebracht“ (Lk 7,22).

Ralph Sauer Heilige als Zeugen und Vorbilder des Glaubens

Religionspädagogische
Überlegungen zur
Vorbildorientierung

Die lange Tradition einer intensiven Heiligenverehrung in der katholischen Kirche war in den vergangenen Jahrzehnten einer deutlichen Distanz gewichen, um heute wieder stärker aufzuleben, und zwar nicht nur in der Marienverehrung und einem blühenden Wallfahrtswesen. Im folgenden Beitrag wird nun die Entwicklung und Bedeutung der Heiligenverehrung kurz dargestellt und theologisch reflektiert, werden psychologische und pädagogische Erkenntnisse zur Frage von Vorbild und Leitbild zusammengefaßt und wird schließlich dargelegt, daß und wie die Heiligen — auf dem Weg über Zeugen des Glaubens aus der Gegenwart — auch im Religionsunterricht wie in der kirchlichen Gruppenarbeit (insbesondere für die etwa Zwölf- bis Fünfzehnjährigen) von Bedeutung sein können.

red